

Prof. Dr. Hans Weiß

Im Workshop wurde zu zwei Fragen eine Gruppenarbeit durchgeführt:

- *Wo sehen Sie die Chancen der Zusammenarbeit mit Familien in Armut und sozialer Benachteiligung im Rahmen der Frühförderung?*
 - Interesse an der Entwicklung des Kindes wecken
 - Bereitschaft, sich auf Hilfen einzulassen
 - aktive Mitarbeit nach gegebenen Möglichkeiten
 - Stärkung der Familien durch Wertschätzung
 - Anerkennung der Arbeit der Eltern
 - gute Koordination der Helfer führt zur Stärkung der Familie
 - gemeinsames Handeln
 - familiärer Zusammenhalt
 - hohe familiäre Bindung
 - Wertschätzung der eigenen Arbeit durch die Familien
 - tiefe Dankbarkeit gegenüber Fachleuten
 - Frühförderung als Entwicklungsförderung für die gesamte Familie
 - Anerkennung durch Ämter und andere Einrichtungen
 - hohe interdisziplinäre Arbeit möglich
 - offenes Gesprächsangebot im vertrauten Umfeld
 - Vertrauen
 - Stärkung der mütterlichen und weiblichen Kompetenz
 - Vermittlung und Kontakt zu anderen Hilfen
 - Mütter erleben sich im gemeinsamen Spiel mit Kind und Frühförderin anders = unbeschwert
 - Väter spielen auch gern
 - Ressourcen aktivieren
 - gute Motivierbarkeit der Kinder
 - bessere Förderungsergebnisse bei frühzeitiger Erkennung
 - Möglichkeit zur interdisziplinären Zusammenarbeit als Chance, die Zersplitterung der Professionen in der sozialen Arbeit zu überwinden

- *Wo sehen Sie Probleme und Grenzen der Zusammenarbeit mit Familien in Armut und sozialer Benachteiligung im Rahmen der Frühförderung?*
 - Bereitschaft, Verantwortung für sein Kind zu übernehmen
 - mangelnde Mitarbeit
 - fehlende Strukturen
 - fehlender Austausch der Helfer (Therapeuten, Jugendhilfe), häufig fehlende Koordination
 - Vergangenheit der Eltern
 - elterliches Desinteresse
 - Angst vor Stigmatisierung
 - Zeitdauer von Antrag bis zur Bewilligung
 - Perspektivlosigkeit im Elternhaus
 - Motivationslosigkeit bei Eltern
 - mangelnde emotionale Geborgenheit

- Überforderung bei Eltern
- Frustration bei Eltern gegenüber Ämtern und Frühförderung
- Zeitfaktor
- Trennung von Kindzeit (Förderzeit mit dem Kind) und Elternberatung wäre wichtig
- fehlende Gelder für kleine Ausflüge
- Angebote können oft nicht wahrgenommen werden
- komplizierte Familienstrukturen
- mangelnde soziale Kompetenz
- finanzielle Mittel kommen nicht bei den Eltern an
- Hilf mir und ich bleibe, wie ich bin
- Struktur und Regeln in der Zusammenarbeit
- fehlende Kooperation der Helfer
- gezieltes Arbeiten mit Kompetenzen der Eltern
- durch Armut fehlende finanzielle Mittel – Ausgrenzung aus Kindertagesstätten
- früherer Anspruch auf Kitaplatz

Es konnten nur einzelne Äußerungen genauer aufgegriffen werden. Im Hinblick auf angesprochene Probleme und Grenzen wie „elterliches Desinteresse“ oder „Motivationslosigkeit bei Eltern“ wurde in der Diskussion auf die Ambivalenz von Eltern in prekären Lebenslagen gegenüber Ämtern und Institutionen und damit auch gegenüber der Frühförderung hingewiesen. Diese Ambivalenz zwischen Hoffnung einerseits und Angst bzw. Furcht, z. B. vor (erneuter) Frustration¹, andererseits kommt deutlich in folgendem Zitat von Winfried M. Zenz zum Ausdruck:

„Hilfe per se wird hochambivalent erlebt. Einerseits wird sie erwartet und dringend gesucht. Sie ist verbunden mit der Hoffnung auf Veränderung und Besserung der individuellen Lebenssituation; behaftet auch mit der Sehnsucht, im Helfer endlich den Menschen zu finden, von dem man evtl. erstmalig angenommen und bedingungslos verstanden wird. Zudem ist Hilfe ‚gutes Recht‘, welches einem zusteht. Und andererseits macht Hilfe Angst: Angst vor Abhängigkeit, vor einer Bestätigung des persönlichen Dilemmas und vor öffentlicher Stigmatisierung; aber auch Angst davor, wieder enttäuscht, abgelehnt und verlassen zu werden und sich wiederum als ohnmächtig zu erleben: Eine Wiederholung lebensgeschichtlicher Erfahrung wird nicht nur befürchtet, sondern als fast sicher angenommen“ (Zenz 2002, 133).

Armut insbesondere in dauerhafter und übergenerationeller Form beschneidet Zukunft, trägt zu einer Unterminierung der psychischen Strukturen bei (Castel 2005), schränkt die Kompetenzen zur Planung, Strukturierung und Organisation der eigenen Lebenswelt, des Alltags ein und führt zu Resignation, „Motivationslosigkeit“ und Desinteresse. Deprivierende Lebensbedingungen prägen sich in die Erlebens- und Verhaltensstrukturen der betroffenen Menschen ein und verfestigen sich oftmals in deren Lebensgeschichte.

Weiter wurde im Workshop in diesem Zusammenhang auf das Handout „Handlungsorientierende Überlegungen zur Arbeit mit Familien in erschwerten Lebenslagen“ verwiesen. Es ist für die Entwicklung bzw. Stärkung von Interesse und Motivation der Eltern zur Zusammenarbeit mit der Frühförderung wichtig, auf den Aufbau einer tragfähigen Arbeitsbeziehung, eines klaren und für beide Seiten transparenten Arbeitsbündnisses zu achten. Um Skepsis und Distanz abzubauen und allmählich eine Vertrauensbasis² zu schaffen, sind eine aktiv-zuwendende Haltung, ein

¹ Siehe die Äußerung: „Frustration bei Eltern gegenüber Ämtern und Frühförderung“.

² Siehe die Äußerung: „Vertrauen“.

„offenes Gesprächsangebot im vertrauten Umfeld“ (so eine weitere Äußerung) hilfreich, ohne dass allerdings die Eltern ein „Gefühl von Aufdringlichkeit“ spüren, „was wiederum Abwehr erzeugen kann“ (Goldbrunner 1990, 73). Dafür bedarf es aufseiten der Frühförder-Fachperson Geduld, Verständnis und Zeit, was sie möglicherweise hinsichtlich der Arbeit mit dem Kind unter Selbstdruck bringt (wenn sie befürchtet, es könnte dadurch zu viel Zeit von der direkten Förderung des Kindes abgehen). Mit Blick auf Familien, die in den innerstädtischen Ghettos US-amerikanischer (Groß-)Städte zum Teil in einer Zusammenballung von Problemlagen leben, wie sie für mitteleuropäische Verhältnisse nur schwer vorstellbar sind, berichtet Robert Halpern (2000, 378), dass Frühförder-Fachpersonen manchmal besorgt waren, sie könnten während ihrer anfänglichen Hausbesuche nicht genügend im Sinne des Kindes tun. Aber es zeigte sich, dass der langsame, behutsame Beziehungsaufbau für die Arbeit später wichtig war. „Viele Dinge passierten in der Tat in diesen frühen Wochen: die Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit der Helfer testen, gegenseitig Kenntnis voneinander erhalten und seinen Gefühlen Ausdruck geben können“ (ebd.).

Für Eltern in schwierigen Lebenslagen ist es motivierend, wenn die Frühförder-Fachperson für die Lebenswelt der Eltern und Familien, für deren Belange Interesse und Aufmerksamkeit zeigt. Infolge ihrer oft langjährigen Erfahrungen mit Institutionen und Professionellen erkennen sie auch meist sehr schnell, ob sich die Frühförderin ausschließlich oder primär für das Kind interessiert oder ob sie – aus einer respektvollen und wertschätzenden Haltung heraus (Hofmeir 2001, 5) – auch ein offenes Ohr und ein ernsthaftes Interesse für ihre Anliegen hat. Zugleich aber muss die Frühförderin den Eltern auch verdeutlichen, wo sie Hilfe anbieten kann und wo ihre Grenzen als Frühförderin liegen und daher andere Fachleute und Institutionen zuständig sind. Allerdings wirkt hier der *bloße* Hinweis auf andere Fachleute, Institutionen oder Ämter für Eltern oftmals eher als Desinteresse der Frühförderin, als ein Abgeschoben-Werden. Hingegen erleben sie eine ‚begleitende Weiterverweisung‘ der Frühförder-Fachperson („ich kenne Frau Müller vom Sozialamt oder Herrn Meier vom Wohnungsamt, die oder der kann Ihnen da sicher helfen“) als eine Maßnahme, die den Eltern Interesse signalisiert und damit Vertrauen für die Entwicklung einer Arbeitsbeziehung schafft.³ Es ist eine nicht einfache Gratwanderung, als Frühförder-Fachperson verbindliches Interesse für die Eltern und Familien in schwierigen Lebenslagen zu bekunden und zugleich nicht zu große Hoffnungen zu wecken.

Eine differenzierte Einschätzung der Einfluss- bzw. Wirkungsmöglichkeiten der familienorientierten Frühförderung ist geboten; sie kann der Frühförder-Fachperson helfen, sich vor zu hohen Selbstansprüchen und die Eltern vor überzogenen Anforderungen zu schützen. Halpern (2000, 378) betont die Bedeutung „maßvoller“ Erwartungen bezüglich der positiven Einflussnahme durch familienzentrierte Frühförderung:

„In der Arbeit mit Familien, besonders aber in der Arbeit, die sich auf solch grundlegende Bereiche wie das elterliche Verhalten richtet ..., sind Veränderungsprozesse als langsam fortschreitend, fragil und umkehrbar zu betrachten“ (freie Übersetzung: H. W.).

Jedoch hoben Eltern in schwierigen Lebenslagen, die über ihre Erfahrungen in amerikanischen Frühberatungsprogrammen befragt wurden, die Möglichkeit hervor, „eine unterstützende und Anteil nehmende Person zu haben: Jemanden zum Reden, jemanden, der einen Mut machte, der zuhörte und dem man vertrauen konnte“ (Halpern 2000, 376).

³ Siehe dazu auch die Äußerung: „gute Koordination der Helfer führt zur Stärkung der Familie“.

Auch die in der Gruppenarbeit formulierte Äußerung „Hilf mir und ich bleibe, wie ich bin“ ist in dem Spannungsfeld zu sehen zwischen der Hoffnung auf die helfende Fachperson einerseits und der Angst, sich auf Selbstveränderungen einlassen zu müssen, andererseits.

Dies belegt eine schon ältere qualitative Studie von Buchholz et al. (1984) zur Enthaltbarkeit von Unterschichtfamilien „gegenüber Angeboten der Erziehungs- und Familienberatung“ (234). In den Interviews zeigt sich, dass Unterschichtfamilien Beratung nicht nur deshalb weniger in Anspruch nehmen, weil der Zugang dazu für sie schwieriger ist als für Mittelschichtfamilien, sondern auch deshalb, weil sie diese „weder als notwendig noch als sinnvoll definieren“ (232). Unter anderem entschieden sich Unterschichtfamilien „gegen Beratung, weil sie ...“ (Buchholz et al. 1984, 237)

- „... ein Bild von Beratung haben, in dem der Berater nicht als ausreichend kompetenter Experte gesehen wird“ (250);
- „... eine Distanz zum Akademiker ‚Berater‘ spüren, die ein ausreichendes Verstehen ihrer Lebenswelt einschränkt“ (251);
- „... in der Interaktion mit dem Berater nicht die ihrer Ansicht nach notwendige, gleichberechtigte Auseinandersetzung erwarten“ (253);
- „...vermuten, daß Beratung auch von ihnen Veränderungen verlangen muß, d. h., daß Beratung neben zeitlichen auch psychische Kosten entstehen läßt. Diese Kosten sind wiederum mit Ängsten und Widerständen verbunden und werden (verglichen mit dem zu erwartenden Erfolg) als zu hoch angesehen“ (255).

Aus diesen Ergebnissen wird wiederum deutlich, wie wichtig es ist, mit Eltern in prekären Lebenslagen eine möglichst vertrauensvolle, tragfähige Arbeitsbeziehung aufzubauen, in der ihnen mit Respekt und Wertschätzung⁴ begegnet wird (vgl. Weiß 2004) und in der sie erleben, dass sich die Frühförderin um „ein ausreichendes Verstehen“ der Lebenswelt der Eltern und Familie bemüht. Eine derartige Arbeitsbeziehung erleichtert es Eltern, sich in Selbstveränderungsprozesse, wie begrenzt auch immer, einzulassen, und damit verbundene Ängste und Widerstände abzubauen. Auf dieser Grundlage ist es auch sinnvoll und möglich, wenn die Frühförderin eigene Anliegen respektvoll, jedoch mit Deutlichkeit äußert und sich daraus eine von diesen Familien anscheinend oft nicht erwartete „gleichberechtigte Auseinandersetzung“ entwickelt. So führte in einem Fall die von der Frühförderin geduldig, aber nachhaltig in Gang gesetzte Auseinandersetzung mit einer alleinerziehenden, von Harz IV abhängigen Mutter dazu, dass sich diese nach etwa einem Jahr Hausfrühförderung und der Aufnahme ihrer Tochter in einem Kindergarten entschließen konnte, aktiv eine Erwerbsarbeit zu suchen. Die ‚Erfolge‘ sind meist nicht spektakulär. In einem anderen Beispiel berichtete eine Frühförderin davon, dass es nach langer Zusammenarbeit die Mutter schaffte, am Abend wenigstens einige Minuten am Bett ihres Kindes sitzen zu bleiben. Noch einmal sei Halpern (2000, 378) zitiert:

„Fortschritt muss in kleinen Einheiten gefasst und gemessen werden. Veränderung braucht Zeit, weil sie teilweise oder weitgehend durch die Beziehungen eintritt, die sich mit der Fachperson entwickeln, und solche Beziehungen erhalten ihre Stabilität und Bedeutung nur allmählich“ (freie Übersetzung: H. W.)

⁴ Siehe die Äußerung: „Stärkung der Familien durch Wertschätzung“.

Mit diesen Hinweisen ist die Fülle der im Workshop geäußerten Meinungen zu Chancen und Problemen der Zusammenarbeit mit Familien in psychosozial belasteten Lebenswelten natürlich längst nicht aufgearbeitet.

Literatur

- Buchholz, W.; Gmür, W.; Höfer, R.; Straus, F. (1984): Lebenswelt und Familienwirklichkeit. Studien zur Praxis der Familienberatung. Frankfurt/Main, New York
- Castel, R. (2005): Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat. Hamburg
- Goldbrunner, H. (1990): Arbeit mit Problemfamilien. 2. Aufl. Mainz
- Halpern, R. (2000): Early childhood intervention for low-income children and families. In: Shonkoff, J. P.; Meisels, S. J. (Eds.): Handbook of early childhood intervention. 2nd ed. Cambridge, 361–386
- Hofmeir, J. (2001): „Den Weg für eine positive Zukunft ebnen“ – Arbeit mit Kindern aus einem sozialen Brennpunkt. (Interview mit J. Hofmair). In: IKK-Nachrichten. Informationszentrum Kindesmisshandlung/Kindesvernachlässigung) Nr. 2/2001, 4–5
- Weiß, H. (2004): Verständigungsorientierte Kommunikation mit Familien in schwierigen Lebenslagen – eine (un-)mögliche Aufgabe für bürgerliche Heilpädagoginnen und Heilpädagogen? In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 73, 83–100
- Zenz, W. M. (2002): Zwischen Macht und Ohnmacht. Die Beziehungsdynamik von Helfer und Familie bei Kindesvernachlässigung und ihre Folgen für lösungsorientiertes Arbeiten. In: Zenz, W. M.; Bächer, K.; Blum-Maurice, R. (Hrsg.): Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung, Armut und Unterversorgung in Deutschland. Köln, 130–142